

Reisebericht

CUBA – PUERTO RICO

18.-28.5.2003

Mit einem Anhang zum Thema Überwindung der Gewalt in Vieques / Puerto

Die Reise nach Kuba wurde aufgrund der Einladung durch den kubanischen Kirchenrat („Consejo“ = CIC) und das Evangelische Theologische Seminar in Matanzas (SET) unternommen. Die Kubaner bekamen kein Visum für die Teilnahme am Regionalen Ökumenischen Forum der karibischen Kirchenkonferenz in Puerto Rico (USA) und schlugen daher vor, dass ich ihre Arbeit im eigenen Land kennen lerne. Da das EMW (zusammen mit der EKD) im Kubabeirat des Berliner Missionswerkes mitarbeitet, wurde der Vorschlag gerne aufgenommen, um eine konkretere Vorstellung von Land und Kirchen zu erhalten.

Sonntag, 18.5. 2003 Anreise

Ankunft und Abholung durch einen Mitarbeiter des Consejo. Fahrt zur Gästewohnung und dort Abendessen. Die Köchin des Consejo hatte bei meiner Ankunft gerade entdeckt, dass heute einer der Tage ohne fließendes Wasser und der Wassertank leer war. Freundlicherweise stellte die Nachbarin zwei große volle Eimer zur Verfügung, die ich im Bad zusammen mit einer kleinen Plastikschißel nach alter Sitte nutzen konnte. Ich verbrauchte nicht alles Wasser in dieser Nacht und behielt diese nützlichen Vorratsbehälter bei mir. Und das was auch gut so...

Auf den ersten Blick erschien mir Havanna im Vergleich zu Hauptstädten in Mittelamerika wie Managua oder San Salvador sauber, großzügig gebaut und ohne die sichtbaren Anzeichen der Massenarmut auf den Straßen. (Kinder, die an den Kreuzungen verkaufen oder Autoscheiben waschen etc.). Das Viertel Miramar, wo der Consejo residiert, ist allerdings ein traditionelles Botschafter- und Wohlstandsviertel, in dem viele alte Villen und teilweise gut renovierte Bauten stehen und daher sicher nicht repräsentativ.

Es war Blütezeit und so standen viele große Bäume regelrecht in Flammen mit roten großen Blüten. Alles schien grün, kraftvoll und blühend; der typischen roten Erde sah man ihre Fruchtbarkeit an.

19.5.2003 Besuch am Sitz des Consejo de Iglesias de Cuba

Programme des Consejo

Gespräche mit verschiedenen Programmleiterinnen und -leitern des Consejo: Frauenarbeit, Diakonie, Kirchbau, Gesundheit und Ökologie, Bibelverbreitung, Studienabteilung. Die Programme werden mir erklärt, ihre Reichweite in die Kirchen hinein dargestellt und teilweise Bezüge zur staatlichen Politik bzw. die gesellschaftlichen Gründe des Arbeitsansatzes erläutert.

Außerdem fand ein Gespräch mit dem Präsidenten Dr. Reinerio Arce und seiner Stellvertreterin statt. R. Arce erkundigte sich nach dem Stand und den Perspektiven der evangelischen Förderpolitik in Deutschland und erläuterte, welche Programme bereits

gefördert werden, bzw. schlägt vor zu prüfen, ob bestimmte Programmanteile unter das neu definierte Mandat des EMW passen.

Der Consejo besteht seit 1941, ihm gehören 22 Kirchen aus allen Denominationen an. Die presbyterianische Kirche, die zwar recht klein ist, scheint eine hervorragende Rolle zu spielen. Es ist eine fast weiße Kirche, während das Volk in Cuba schwarz, mulattisch und mestizisch ist. Die Vizepräsidentin des Consejo ist eine schwarze episkopale Laiin. Zur episkopalen Kirche gehören vergleichsweise mehr Schwarze.

Reinerio Arce erläutert die aktuelle Struktur des CIC, die Ergebnis eines Reformprogramms sei.

Kirchenrat, Staat und Gesellschaft

Der Consejo betreibt gegenüber dem Staat eine Politik der Kooperation und Akzeptanz; Kritik wird sehr zurückhaltend geäußert. Die Beziehungen zur katholischen Kirche sind eher distanziert und von formaler Höflichkeit bestimmt. Während der Consejo die katholische Kirche für zu konservativ (präkonziliar...) hält, halten einige Katholiken den Consejo für zu staatsnah.

Der kurz vor meiner Reise versandte offene Brief des Consejo an die Kirchen und Organisationen in der Ökumene zur aktuellen Bedrohung des Landes durch die USA, der auch eine Kritik der jüngsten Hinrichtungen und (weniger stark) der gut 70 Verhaftungen und langjährigen Verurteilungen enthält, erschließt sich mir erst nach diesen Hintergrundgesprächen mit „Außenseitern“ und nach einer Erörterung der Vorgeschichte durch die ÖRK Referentin für Lateinamerika, Martha Palma. Der Consejo selbst scheint dem Brief nicht mehr die höchste Bedeutung beizumessen, denn R. Arce hat mich von sich aus gar nicht auf das Thema angesprochen. Andererseits wurde ich mehrmals während der Reise mit dem Zitatfetzen „Kuba ist für uns *zur Zeit* kein Interventionsziel“ aus amerikanischen Regierungskreisen konfrontiert. Man fühlt sich eben allgemein aus lateinamerikanischer Sicht vom starken Nachbarn im Norden ungerecht und aggressiv behandelt. Daher begegnet einem immer wieder dieses Solidaritätsgefühl mit Kuba „trotz allem“.

Zwei Gespräche an den weiteren Besuchstagen bzw. bereits nach Abreise auf dem Flughafen in Santo Domingo waren äußerst aufschlussreich. Der von DÜ in die presbyterianische Kirche zur Förderung des ökologischen Engagements entsandte Theologe Reinhard Hauff (Matanzas) und eine spanische katholische Ordensfrau, die lange in Deutschland tätig war und seit vielen Jahren in Kuba arbeitet, gaben mir bei aller Kürze der Begegnungen Hintergrundinformationen und – einschätzungen hinsichtlich des Zustands der kubanischen Gesellschaft, der Bewertung (der Motive) von Projektzusammenarbeit, des Consejo und der Unklarheit der Zukunftsaussichten des Landes (s.u.).

Mein vorläufiges Resümee: Die deutschen Partner des kubanischen Kirchenrates sollten (weiterhin?) versuchen, sich im Dialog des Spannungsverhältnisses von Staatsnähe, Staatskritik, Solidarität mit dem kubanischen Sonderweg als Kontext des kirchlichen Weges anzunehmen. Außerdem stellt sich die Frage, ob Kontakte mit aufgeschlossenen und engagierten Menschen in der katholischen Kirche möglich sind, um das ökumenische Spektrum zu erweitern.

Am Abend besuchen wir die koloniale Altstadt und die Befestigungsanlagen von Havanna, die teilweise mit erheblichen UN- Mitteln sehr schön restauriert sind / werden; teilweise bestehen Straßenzüge praktisch aus Ruinen. Das Land hat ein großes Wohnungsproblem und ausgerechnet diese Stadteile gehören zu den am stärksten bevölkerten Gebieten. Die Enge (ich hörte von der „cama caliente“, dem von mehreren Personen geteilten Bett) führt auch zu

Problemen in den Familien, denen sich ein psychotherapeutisch ausgerichteter Programmteil der Diakonie des Consejo widmet.

20.5.2003 *Besuch des Seminario Evangélico de Teología (SET) in Matanzas*

Seminar

Fahrt nach Matanzas zum Theologischen Seminar. Einige Dozenten pendeln zusammen in einem kircheneigenen Minibus von Havanna morgens nach Matanzas, so dass ich mitfahren kann. Ein erster Eindruck: Die Dozentenschaft dürfte sich ruhig etwas verjüngen. Unter anderem treffe ich bei dieser Gelegenheit Adolfo Ham, der mich mit Handkuss begrüßt und nach dem Tod von Dorothee Sölle und den Reaktionen in Deutschland fragt.

Das Seminar in Matanzas ist auf einem Hügel mit guter Fernsicht gelegen und hat einen schönen, grünenden und blühenden Campus.

Die Direktorin Ofelia Ortega führt mich herum und zeigt mir voller Stolz und Freude die vielen während ihrer Amtszeit umgebauten bzw. neu erstellten Gebäude. Zur Zeit wird unter anderem an einem Kulturzentrum in Kooperation mit der Kommune gearbeitet und der Biogarten erweitert, der gute Erträge abwirft. Auch die Bibliothek und studentische Unterkünfte sind noch in der Renovierung.

Das SET ist dem EMW sehr dankbar für die jahrzehntelange Förderung, die teilweise entscheidend für das Überleben der Einrichtung gewesen sei (sechziger Jahre). Da gerade ein Student seine Abschlussarbeit (These) verteidigt und anschließend gefeiert wird, besteht Gelegenheit zu einem kurzen Grußwort.

Das Thema der Abschlussarbeit dieses Studenten ist vielleicht symptomatisch für die kirchlich religiöse Entwicklung in Kuba: Es wurden die anglikanische Totenmesse mit Ahnenriten schwarzer Religionen verglichen, um den Weg für eine bessere Integration oder religiöse Wertschätzung schwarzer Kultur in der Kirche zu bahnen.

Genderfragen

Mittags sitzen wir in einer Frauenrunde zusammen, die über meinen in mehreren Rundschreiben an eine offene Liste von deutschen und lateinamerikanischen Theologinnen entwickelten und in Gesprächen in Mittelamerika und mit Ofelia Ortega erörterten Vorschlag zu einem internationalen Diskussions- und Studienforum von Frauen zu sozialetischen Themen diskutiert.

Die Frauen beginnen sofort, Aspekte der kubanischen Alltagswirklichkeit zu entfalten und beschließen, mit Ofelia weiterzuarbeiten. Während mein Vorschlag darauf abhebt, Frauen an die „größeren“, meist ausschließlich von Männern bearbeiteten Ökonomithemen theologisch und ethisch heranzubringen, reagieren die Studentinnen gleichsam typisch für meine eigenen Erfahrungen in Deutschland mit dem Thema: Sie beschreiben die Schwierigkeit der Vereinbarkeit von Erwerb und Familie und werfen Rollenfragen auf.

Ofelia Ortega überreicht mir ein Konzeptpapier zur Gründung eines Fraueninstitutes im Seminar.

Anschließend ist ein kleine Studentinnengruppe aus einem Partnerschaftsprogramm in den USA zu Gast. Die jungen Frauen aus den USA sprechen spanisch und studieren in einem Frauencollege. Sie beschreiben ihre Erfahrungen mit dieser Art Frauenförderung.

Unbekümmerter Kommentar einer der Kubanerinnen: „Ach, das wäre wohl für uns zu langweilig“. Trotzdem ist das Treffen recht lebendig und Frau küsst sich am Ende freundlich auf die Wangen.

Treffen mit Pedro Triana und Reinhard Hauff

Am Nachmittag stellt mir Dr. Pedro Triana von der Studienabteilung des Consejo sein neuestes Projekt vor mit der Bitte um Förderung: interreligiöser Dialog.

Abschließend treffe ich mich mit dem Theologen Reinhard Hauff, der mir seine Erfahrungen mit der Praxis in der Kirche darlegt und interessante Informationen über das Leben in Kuba

vermittelt. Diese stammen teilweise auch aus der Arbeit seiner Frau in einem nicht kirchlichen Kriseninterventionszentrum für Kinder und Jugendliche.

Seinem konkreten Thema: der Ökologie begegne ich am nächsten Tag, der Projektbesuchen gewidmet ist. (Der Biogarten des Seminars ist ein richtiges Unternehmen mit einer Reihe von angestellten Arbeitern zur Selbstversorgung in der Seminarmensa und zum Verkauf von Produkten in der Umgebung).

21.5.2003

Besuch von Projekten nachhaltiger Entwicklung und dem Martin Luther King Zentrum

Projekte nachhaltiger Entwicklung

Am Vormittag werde ich zu einer ökologischen Finca in der Nähe Havannas, die sich im Aufbau befindet gefahren. Sie ist ein Projekt der Fraternidad de Iglesias Bautistas. Sie liegt vor einer Mülldeponie, daher ist eines der Probleme eine gewaltige Fliegenplage, die besonders den Schweinen im Stall, aber auch den Menschen beim Essen zu schaffen macht. Bodenverseuchungen seien dagegen kein Problem. Aber Müll hatte sich kürzlich entzündet und viele Bäume und Wiesen des Geländes verbrannt.

Die Finca wird seit einem Jahr zu einem rustikalen Rüstzeit- und Tagungszentrum ausgebaut, in dem Schlafsäle mit Dreifachstockbetten eine große Zahl von Teilnehmenden aufnehmen können.

Das Gelände mit den Gebäuderesten war ziemlich verwahrlost und wurde der Kirche geschenkt. Der Wiederaufbau und die schrittweise Ausweitung der landwirtschaftlichen Nutzung ist anstrengend und aufwendig. Sie wird von einem baptistischen Ingenieur geleitet. Man nützt die Ressourcen, die sich anbieten: so steht das Chassis eines ausgedienten Busses als Unterstand für das Vieh bereit.

An meinem Besuchstag findet ein Seminar des Consejo für rund zwanzig Promotoren aus den verschiedensten Kirchen für nachhaltige Entwicklung statt. Sie sehen als wir eintreffen gerade ein Rollenspiel, das die schlechte Kommunikation eines arroganten und an der Wirklichkeit nicht interessierten Promotoren mit einem Bauern zeigt. Anschließend wird die Szene analysiert und ein Profil für die eigene Arbeit erstellt.

In der zweiten Finca, die ich gezeigt bekomme, wird nachhaltige Viehwirtschaft betrieben. Es ist eine Kooperative, die nach ihrem Aufbau und viel Bewusstseinsarbeit mit den Arbeitern langsam rentabel wird und schöne gesunde Kühe erzeugt. „Die Rippen stehen nicht hervor und das Fell glänzt“. Die Tiere werden gut versorgt, weil sich die Arbeiter verantwortlich fühlen: sie werden z.B. in der Mittagszeit in den Schatten geführt.

Nach 1990 war die Viehwirtschaft völlig zusammengebrochen, das sie von Importgütern abhängig war. Man war sich der eigenen Ressourcen nicht bewusst. Ein weiteres Problem war (ist), dass die staatlichen Preisvorgaben für Milch als „sozialen Produkt für Kinder und Frauen“ und die Organisation der Produktion kein Interesse und Verantwortungsgefühl bei den Arbeitern entstehen ließen. Dieses sei auf dieser Finca nun anders und zeige seine Früchte (bescheidene Gemeinschaftsanschaffungen, kräftige Tiere).

Transport in Kuba

Zur Finca fahren wir auf meine spontane Anregung hin mit einer feuerroten 32 Jahre alten MZ- Maschine mit Beiwagen. Ein echtes Erlebnis deutscher Wertarbeit. Die MZ, so versichert der Projektkoordinator und offensichtliche Eigner der Maschine, ist sehr haltbar, nur die Kette knacke ein wenig und müsse ab und zu mal gewechselt werden.

Diese Fahrt und der so genannte Dozentenshuffle nach Matanzas im kircheneigenen Bus gibt Gelegenheit, die Transportsituation Kubas wahrzunehmen: man kann und will sich nicht auf den öffentlichen Transport verlassen, doch private Mittel sind ebenfalls beschränkt.

Die berühmten fünfziger Jahre Straßenkreuzer sind tatsächlich sehr präsent, daneben ältere und moderne osteuropäische Modelle und auch neue asiatische Wagen. Eine Besonderheit (für Latinos, nicht für die Münsterländerin): viele Fahrräder und auch recht viele Motorräder mit Beiwagen (als Familienfahrzeug) sowie große mit einem Busaufsatz versehene Tieflader, die bis zu 300 Personen durch die Stadt fahren. Der öffentliche Transport ist wohl ziemlich schlecht dran. Inlandsflüge zu bekommen ist ein großes Problem.

Martin Luther King Zentrum /ehemalige Projektpartner

Am Nachmittag besuche ich das Martin Luther King Zentrum in Havanna. Dieses entstand aus fortschrittlichen Baptistenkreisen (Fraternidad – eine Abspaltung der Convención, die z.B. Frauen ordiniert). Es bietet theologische Grund- und Weiterbildung in ganz Kuba an und wird von den unterschiedlichsten Kirchen angefragt. Insgesamt arbeiten ca. 60 Personen für das Zentrum. Es bietet bis zu 80 Schlafplätze für Veranstaltungen in der Hauptstadt, veröffentlicht Caminos, eine sozio-theologische Zeitschrift mit einem sehr prominenten Beirat, sowie Bücher aus verschiedenen lateinamerikanischen Ländern und verfügt über eine Videoproduktion.

Das ML King ist - obwohl es kein akademisch- theologisches Seminar wie Matanzas ist - Vertragspartner der Universidad Biblica Latinoamericana in Costa Rica im Rahmen von deren Programm zum Distanzstudium.

Der Koordinator Joel Soares Rodés ist stolz auf die große kubanische Teilnahme am Weltsozialforum in Porto Alegre, die das ML King organisiert hat.

Die jüngeren Leiter der Pfingstkirchen haben ein großes Bedürfnis in dieser Hinsicht und so ist das ML King trotz seiner eher linkspolitisch – theologischen Ausrichtung gefragt.

Das ML King war Partner des EMW- Referates Gesellschaftsbezogene Dienste (RGD) und wird zur Zeit vom EED gefördert. Die Kriterien der Entscheidungsfindung zur Projektverteilung zwischen EMW und EED werden mir wieder einmal zur Frage (analoger Fall: DEI in Costa Rica), aber das beruht natürlich auf der Grundsatzentscheidung, Gesellschaft und Kommunikation aus dem Verantwortungsbereich Mission auszugliedern.

22. 5. 2003 Abschied aus Kuba, Weiterreise nach Puerto Rico

Transitlounge – Gedankenaustausch zur kubanischen Lage

Man kann nicht direkt von Kuba nach Puerto Rico reisen, sondern muss zum Beispiel in Santo Domingo umsteigen. Nachdem ich der in ihrer Innenreinrichtung doch recht ramponierten sowjetisch-kubanischen Iljuschin heil entronnen bin, komme ich in der nächsten Warteschlange mit einer spanischen Ordensfrau ins Gespräch (s.o.), die mir nach einem kurzen Test meiner Offenheit Stück für Stück ihre sehr kritische Sicht des Landes darstellt. Wir fangen intensiv an zu diskutieren und sie lädt mich zwecks ökumenischer Annäherung zu einem Imbiss ein. Ich fasse einige ihrer Einschätzungen (teils auch von R. Hauff) zusammen, weil sie für mich eine Art Zwischenfazit darstellen:

Die extreme Wirtschaftskrise des Landes nach 1990 habe man zwar ein gutes Stück überwunden, aber die Partei lasse keine freiheitlichen und zivilgesellschaftlichen organisierten Entwicklungen zu, selbst um den Preis schlechterer Versorgung der Bevölkerung. Die Blockade sei ein nach vierzig Jahren wenig überzeugendes Argument angesichts der Fehler, die man im eigenen Haus mache. Ein Grossteil der Ökonomie bestehe aus Improvisation, illegaler Aktivitäten und natürlich aus den Dollarüberweisungen der Verwandten. Die Orientierung an Auslands- und besonders an US - Produkten sei irrational hoch. Hätte Castro vor ein paar Jahren das System schrittweise weiter geöffnet, wäre er als

großer Mann in die Geschichte eingegangen, nun halte er sich altersstarrsinnig für ewig lebend und niemand wisse, wie es weitergeht.

Die meisten Menschen, besonders die Jungen (15-25 Jahre), wollten fort.

Politisch gebe es keine Freiheit, die jüngsten Verhaftungen / langjährigen Gefängnisstrafen unterdrückerisch. (Auch R. Hauff hatte bereits auf den Perspektivmangel, die Migration, die kulturelle und intellektuelle Verarmung des Landes hingewiesen).

Die Bedrohung durch die USA (Intervention) hält meine Gesprächspartnerin in diesem Sinn für nicht gegeben. (Dieses sehen viele anders. So sagt Ofelia Ortega einmal zu mir: „Wir haben alle zwei Wochen eine große internationale Veranstaltung in Kuba, damit immer Ausländer als Schutzschild da sind“. Was ist Paranoia, was ist real? Die Bedrohungsängste sind jahrzehntelang gewachsen und werden immer wieder geschürt: Die Bush-Regierung habe am Tag des Unabhängigkeitsjubiläums am 20.5. (1902) mit Flugzeugen den kubanischen Rundfunk stören lassen, um ihre eigenen Reden übertragen zu können.

Ich kenne diese Art Gerüchte und die damit verbundenen dauernden Tagesanalysen, diesen speziellen Kleinkrieg aus Information und Desinformation aller beteiligter Parteien aus El Salvador und Nicaragua. Er ist Zeichen eines zermürbenden gewalttätigen Konfliktes, aber auch von Interessen an aufrecht zu erhaltenden Frontlinien in verschiedenen Bevölkerungsgruppen und der internationalen Solidarität und Ideologien.

Mir scheint es fast, dass zwischen den USA und Castro / der Partei eine Art wechselseitige Abhängigkeit besteht. Jeder braucht die andere Seite, um sich dem Fortschritt zu mehr Humanität und Rationalität zu verweigern.

22.-27.5. 2003 Puerto Rico / Karibische Kirchenkonferenz

Die Reise nach Puerto Rico wurde unternommen aufgrund der Einladung der Karibischen Kirchenkonferenz (CCC) zum dritten „Regional Ecumenical Forum“ und zum Treffen des ÖRK Regionalreferates mit Zentralausschussmitgliedern und Repräsentanten der CCC. Das inhaltliche Schwerpunktthema beider Treffen im Hotel Normandie in San Juan, einem der wirklich teuren Häuser der Stadt, war die ÖRK- Dekade zur Überwindung der Gewalt.

Partnerschaft und Finanzierung

Ziele der Reise aus Sicht des EMW Referates waren eine konkrete Einschätzung der aktuellen Arbeit der CCC zu erhalten (dazu die anschließenden Berichtsteile) und Klärungen mit dem Generalsekretär und einer Präsidiumsvertreterin hinsichtlich der nächsten Schritte in der Finanzierung der CCC Arbeit.

Nachdem in den letzten Jahren viele Kommunikationsprobleme der CCC mit den internationalen Partnern / „Agencies“ aufgetreten waren und zugleich eine weitreichende Strukturveränderung der CCC stattgefunden hatte, geht es nun darum, die Handlungsfähigkeit der Partnerorganisation unter prekären Bedingungen und die Anforderungen nach Rechenschaftslegung und Transparenz in eine realistische Beziehung zu setzen. Die unterstützende Begleitung der CCC durch EMW /EED beruht aber auf einer inhaltlichen Entscheidung: für die ökumenische Kooperation.

Anlass, Konzeption und Ablauf des Treffens: Regionales Ökumenisches Forum

Die Regionalforen bringen die ökumenischen Räte der Inselstaaten zusammen, die sich im Alltag kaum wahrnehmen können. Da die CCC Mitglieder die Einzelkirchen sind, sollen die Foren die Ökumene der Region und vor Ort stärken. Es soll ein Dialograum geschaffen werden, ökumenisches Teilen von Ressourcen ermöglicht, Solidarität gefördert und die Erkennbarkeit der Kirchen als führende Instanzen in der Karibik erhöht werden.

Als zentrales Problem der Region beschreibt der *Generalsekretär Gerard Granado* das Erbe des Imperialismus und die Fragmentierung (historisch konkret als Fragmentierung der

karibischen Bevölkerung: Sklavenfamilien wurden seinerzeit auseinandergerissen und auf die Region verteilt), die sich im Zeitalter der Globalisierung in neuen Ausformungen negativ bemerkbar mache. Die CCC müsse daher als Integrationsagentur dienen, die zersplitternden Wirkungen der isolierten und auf den Norden ausgerichteten NGO etwas entgegensetze. Die ersten beiden Regionalen Foren hatten in den vergangenen Jahren in Jamaika (Thema: Was ist die „theologische Rationalität“ der ökumenischen Organisation - ekklesiologische Basis der Räte) und Surinam (Thema: Was bedeutet „in gemeinsamer Mission zu sein“?) stattgefunden, jedes Mal mit einer deutlich gesteigerten Beteiligung. Dieses Mal waren 19 Kirchenräte vertreten. Eindeutiges Übergewicht haben die (schwarzen) englischsprachigen Inseln (britische Kolonien), aber auch der Präsident der protestantischen Federation Haitis, zwei Vertreter aus Surinam, ein katholischer Priester aus Panama und der CCC-Präsident aus Guyana, ein jüngerer Pfingstbischof, der zugleich dem CCC Präsidium angehört, waren dabei.

Atmosphärisch herrschte große ökumenische Offenheit und Interesse an dem Austausch untereinander sowie am Thema selbst. Die unterschiedlichen kirchlichen und theologischen Hintergründe der Einzelnen traten demgegenüber zurück; es kam nirgends zu schwierigen Kontroversen aber auch nicht zu produktivem Streit.

Nach einer Diskussion über den Wert der Regionalforen für die CCC wurde ein fünfköpfiges Fortsetzungskomitee für diese Arbeit gewählt, das zwar nicht ganz ausgewogen ist, der Intention nach aber verschiedenen Regionen, Jugend und Frauen berücksichtigen soll. Der Generalsekretär und die Konferenz sind daran interessiert zu klären, wie die Kirchenräte in der Struktur der CCC verankert werden können: „Der kollektive Wille (der Christen in ihrer Mission) benötigt institutionelle Formen und Ausdruck“. Der Generalsekretär betont die theologische Bedeutung des Zeugnisses der Kirchen für die Einheit der Menschheit. Ähnlich drückte diesen Gedanken *Rev. Eunicia Santana* aus: „Eine geteilte Kirche kann nicht die geteilte Welt heilen“.

Die interessierte Mitarbeit und die fast durchgängig selbst finanzierte Anreise sind Zeichen des Engagements der karibischen Kirchenräte für das Forum, das ihnen offensichtlich aus der Isolation und Fragmentierung herauszuhelfen verspricht.

Die Tagesstruktur sah Bibelarbeiten, Vorträge, Gruppengespräche vor. Durch verspäteten Beginn am Morgen und ausführlichere, nicht eingeplante Kommentare geriet die Zeitstruktur regelmäßig durcheinander, wobei insgesamt das Programm dennoch absolviert wurde. Man meint manchmal, dass Konferenzleitungen Angst vor Pausen und ungezwungenen informellen Gesprächen haben. Gerade dort entsteht oft vieles, was auf die Qualität der Konferenz Rückwirkungen hat. Aber das ist kein exklusiv karibisches Phänomen.

Thema und lokaler Kontext des Treffens: Gewalt überwinden

Organisatorisch hat sich der Kirchenrat von Puerto Rico sehr für die Konferenz engagiert, obwohl er der CCC nicht angeschlossen ist. Einige Kirchen bzw. einige PastorInnen und Mitglieder von Kirchen des Landes sind seit Jahren sehr im Kampf um die Entmilitarisierung der Insel Vieques engagiert und hatten eine Exkursion dorthin organisiert (s.u.). Auch in Vorträgen und im Eröffnungsgottesdienst für die ökumenische Dekade zur Überwindung der Gewalt war die historische Erfahrung von Vieques ein Leitthema.

Ein sehr interessante und gehaltvolles Referat der Tagung hielt vor diesem Hintergrund die *Pastorin Eunicia Santana* über Versöhnung und Ökumene. Sie und ihr Mann, ein Pastor, der vor Jahren bei einer ökumenischen Aktion ins Gefängnis gekommen und in die USA deportiert worden war, gehören zum Kreis der Schlüsselpersonen des Widerstands. Santanas Reflektionen mündeten in konkreten Folgerungen aus der ökumenisch geführten Kampagne für die Befreiung von Vieques. Sie maß dem Geschichtenerzählen durch die Opfer und der Entwicklung einer machtkritischen Spiritualität einen wichtigen Stellwert im Kampf gegen die Gewalt bei. Das kirchliche Engagement habe dann Erfolg, wenn es sich wie in

Vieques auf einen gemeinsamen Ziel konzentriere, wenn es ökumenisch sei und das Leiden der Bevölkerung in den Mittelpunkt stelle.

Ein zweites Schwerpunktthema innerhalb der Gewaltthematik wurde von *Donna Parchment*, der Leiterin eines jamaikanischen Konfliktlösungszentrums, vorgestellt. Hier ging es schließlich auch um konkrete Hinweise auf Mediations- und Konfliktlösungsmöglichkeiten. Die Forumsteilnehmer waren daran sehr interessiert, weil sie sich in ihren Ländern und als Kirchen an vielen Stellen diesbezüglich gefordert sehen.

Ein drittes Schwerpunktthema war dann die Dekade des ÖRK selbst. *Hans Ulrich Gerber* vom ÖRK - Referat stellte deren Ansatz und Zielsetzungen vor und leitete Gruppenarbeiten zu Umsetzungsfragen an.

Das Interesse war auch hier sehr groß und die Diskussion engagiert. Man machte viele konkrete Vorschläge zur Gewaltthematik in der Region und schlug vor, die Multimediapräsentation des ÖRK mit regionalen Akzenten zu versehen und in der Karibik in die Medien zu bringen.

Man erörterte aus karibischer Sicht die Vor und Nachteile, die USA zu einem der nächsten Focusthemen der Dekade zu machen. Dabei wurden Verknüpfungen benannt: 2005 Inkrafttreten des amerikanischen „Freihandelsabkommens“ ALCA; 2004: 200 Jahre „Unabhängigkeit Haitis“; erhöhte Kriminalitätsraten durch Abschiebung Krimineller aus den USA in ihre karibischen „Heimatländer“...

Da ich zur Zeit erwäge, das Thema *Neue Formen der Kolonialisierung und die Militarisierung der Politik durch die USA* in der Region des Plan Puebla Panama und der Karibik / Kuba in Deutschland aufzugreifen, würde sich eine entsprechende Verknüpfung mit der ÖRK Dekade anbieten.

Eines der Ziele entsprechender Analysen und Informationsarbeit wäre nach den jüngste Erfahrungen mit dem Irakkrieg, einer erneuten Medienmanipulation entgegenzuwirken (unkritischer Gebrauch des Begriffe Terrorismus, Drogenhandel). Auch beim ÖRK in Genf gibt es laut Martha Palma entsprechende Überlegungen; man möchte dabei US Kirchen einbeziehen, die zur heimatischen Politik kritisch stehen.

Sonntag, 25.5. 2003

Exkursion nach Vieques und Eröffnung der Dekade zur Überwindung der Gewalt

Für den Sonntag hatte der Kirchenrat von Puerto Rico, der eine zentrale Rolle im Widerstand gegen die US Truppen-Präsenz gehabt hat, eine Exkursion nach Vieques organisiert. Mit Bus und Fähre ging es mit rund 45 Personen auf die Insel. Dort trafen wir in einem Museum, das in einem Fort des 19. Jahrhunderts eingerichtet ist, auf zahlreiche Beteiligte der ansässigen Bewegung für die Entmilitarisierung und Wiederaneignung der Insel.

Im Anschluss an deren inhaltsreiche und eindruckliche Beiträge konnte ich ein Grußwort halten und ein Plakat aus unserer deutschen gemeindlichen Basisbewegung für den konziliaren Prozess übergeben. Es vereint Kinderarbeiten zum Thema Hoffnung in einem großen Wandteppich. Sie werden umschlossen von dem Motto „Viele ganz normale Leute an ganz gewöhnlichen Orten können viele kleine Schritte tun, die das Gesicht der Welt verändern“. Diese Aussagen passten nach Meinung Vieler auf dieser Versammlung sehr gut zum Geschehen und der Museumsleiter war sofort dafür, das Plakat in die im Museum befindliche Kinderbilderausstellung zu integrieren.

Nach dem Essen ging es mit Bus an andere Orte auf der Insel: die ökumenische Kappelle, die zunächst in der Hauptstadt San Juan stand, dort lange als Ärgernis gewirkt hatte und schließlich verlegt werden musste und das neue „Naturreservat“ des Innenministeriums.

Abends trafen wir dann ungewaschen und verspätet zum ökumenischen Eröffnungsgottesdienst der Dekade in der anglikanischen Kathedrale in San Juan ein. (Puerto Rico hat ein immenses Verkehrsproblem: die Versorgung mit privaten PKW ist sehr hoch, der öffentliche Transport schwach entwickelt). Der Gottesdienst wurde vom Ortsbischof *David Andrés Alvarez* begonnen und von sehr vielen Konferenzbeteiligten fortgeführt. Die Predigt hielt die anglikanische *Bischöfin Margarita Martinez*. Jugendchöre hatten mutige Gesangs-

und Tanzeinlagen einstudiert und das Ganze war sehr lebendig. Hauptsprache im Gottesdienst war englisch.

Eine Insel kämpft gegen Gewalt - für neues Leben Hintergründe und Impressionen zum Besuch in Vieques / Puerto Rico

Zweidrittel des Territoriums der Insel Vieques wurden von den US Militärs in den vierziger Jahren zu einem militärischen Übungsgelände zu Lande und zur See gemacht. In einer Nacht und Nebelaktion wurde die Bevölkerung vor sechzig Jahren angewiesen, ihre Häuser zu verlassen und sich an nicht vorbereiteten Stellen neu niederzulassen. Augenzeugen erzählen heute noch davon mit großer Bewegung, wie sie weitgehend ohne ihre Habe praktisch vor den Panzern und Bulldozern fliehen mussten.

Über Jahrzehnte fielen dann die Bomben – bis zu 500 Pfund schwer - zerstörten und vergifteten das Gelände. Es wurde auch mit Napalm und (besonders zur Zeit des ersten Irakkrieges) mit uranhaltiger Munition „geübt“.

Die Präsenz des Militärs veränderte das Gesicht und das Leben der Insel. Die ökonomische Struktur der Insel wurde zerstört. Die Arbeitslosigkeit liegt bei 50%. US-Amerikanische Soldaten wurden immer wieder gewalttätig gegen Männer und Frauen. Die Krebsrate und andere Krankheiten stiegen um ein Vielfaches über das Niveau von Puerto Rico, obwohl auf Vieques keinerlei sonstige Industrien angesiedelt sind. Viele Kinder sind an Krebs gestorben, ein großes Foto eines kahlköpfigen Mädchens von nur vier Jahren befindet sich auf Plakaten des Protestes und der Erinnerung an die Opfer und den Widerstand – unter anderem gegenüber dem heutigen Wildlifeposten des Innenministeriums der USA und in der ökumenischen Kappelle. Diese Holzkirche hatte zunächst im Zentrum von San Juan ihr Zeugnis abgelegt bis sie demontiert werden musste und auf der Insel wiederaufgebaut wurde. Mir gehen während des Treffens zwei Parallelen aus Deutschland durch den Kopf: die jahrzehntelangen Bombenabwürfe wechselnder Armeen in der Wittstocker Heide und die ökumenische Hüttenkirche an der Startbahn West, an der jahrelang Gottesdienst gehalten wurde- Sammelpunkt für Viele und Ärgernis für diejenigen, die ihr Projekt um jeden Preis gegen die lokale Bevölkerung durchziehen wollten.

In den letzten 25 Jahren hat die Bevölkerung von Vieques mit Unterstützung von der Hauptinsel und einer breiten Koalition sozialer und christlicher Gruppen gewaltfreien zivilen Widerstand geleistet, um die Militärpräsenz zu beenden. Seit 1978 kam es zu Blockadeversuchen durch die Fischerboote gegenüber der Kriegsmarine. Einer der Fischer berichtet uns davon und analysiert hellsichtig die Vorgänge und den internationalen Kontext der US Politik „im eigenen Hinterhof“. Von der Lebensgefahr spricht er nicht, sondern von der Notwendigkeit des Widerstands über die Generationengrenzen hinweg.

Im Februar 1979 werden bei einer ökumenischen Feier 21 Menschen verhaftet, sie werden teilweise heimlich in die USA deportiert. Im Gefängnis in Florida wird einer der gefangenen Oppositionellen erschlagen; der Pastor Ismael Guadalupe kommt in ein Gefängnis nach Pennsylvania, wo er Jahre zuvor selbst Seelsorger war.

1999 kommt David Sanes bei der Arbeit am Stützpunkt durch eine Bombenexplosion ums Leben. Seit Ende der neunziger Jahre werden viele Landbesetzungen durchgeführt, um Territorien zurückzuerobern. Dabei werden am 4. 5. 2000 rund 250 Menschen festgenommen. Zahlreiche Manöver werden behindert in *Kampagnen zivilen Ungehorsams*, oder wie die beteiligten Kirchen sagen in *Kampagnen evangelischen Gehorsams*. Unterdessen hatte das Komitee für Rettung und Entwicklung von Vieques eine ständiges Camp für Frieden und Gerechtigkeit gegenüber dem Militärstützpunkt eröffnet. Während der Jahre 2000-2001 werden rund 1500 Menschen verhaftet. Im Februar 2000 demonstrieren 150 000 in San Juan gegen die militärische Weiternutzung der Insel. Im Juli 2001 stimmen 70% der Bevölkerung für die völlige Beendigung der militärischen Präsenz. Präsident Bush kündigt den Rückzug an und am 1. Mai 2001 wird die Hälfte der Territorien von der Marine aufgegeben. Am 1.5. 2003 wird die zweite Hälfte geräumt.

Doch damit sind die Probleme nicht gelöst: Das Land ist in großen Teilen vergiftet und zerstört. Wer kommt für die Reinigung auf und wie wird dafür gesorgt, dass in Vieques eine nachhaltige wirtschaftliche Entwicklung stattfinden kann? Die Bevölkerung fordert daher die

Umsetzung von vier Schritten, die bei einer Versammlung 1995 formuliert wurden: Es sind die „Vier D“: Demilitarisierung, Dekontaminierung, Devolution (Rückgabe des Landes an das Volk), Development (Entwicklung zugunsten der Bevölkerung mit Hilfe einheimischer Experten).

Ein Besuch auf der Insel konfrontiert mit scharfen Widersprüchen. Mit Wirkung zum 1.5. 2003 hat die Marine die Ländereien an den Fish and Wildlife Service des US - Innenministeriums übergeben. Dieser hat sich am Eingang zur entmilitarisierten Zone posiert. Freundliche blonde Ranger mit dezenten Pistolenhalftern am Gürtel erklären uns: „Dieses wird in Kürze ein sehr hübscher Ort werden“. An der Landstraße oberhalb des Eingangs zu dem hübschen Ort aber stehen mehrere Dutzend Holzkreuze und Protesttafeln, die auf die Toten von Vieques hinweisen.

Die Ranger überreichen uns Infolyer über die Renaturierung dieses größten Naturrefugiums der USA in der Karibik. Dieses macht keine Angabe über die Finanzierung und Verantwortlichkeit der Reinigung oder die vorgesehenen Maßnahmen, sondern lädt nur zur freiwilligen Mitarbeit ein. Der Verdacht drängt sich auf: Soll das Volk von Puerto Rico selbst bezahlen? Soll die US- Navy nach 60 Jahren ohne Verantwortung zu übernehmen ein Feld der Verwüstung hinterlassen dürfen? Wegen dieser Befürchtungen besteht das Rettungs- und Entwicklungskomitee auf Erfüllung aller vier genannten Forderungen. Deshalb sagt uns einer der lokalen Aktivisten: der erste Mai war eine Farce.

Ist schon die Geschichte und die aktuelle Situation von Vieques, wo heute gut 9000 Menschen leben, bedrückend und zugleich beeindruckend, so sind es erst recht die einzelnen Menschen, denen wir begegnen, die uns aus unterschiedlichen Perspektiven ihre Erfahrungen erzählen. Dabei fällt auf: so unterschiedlich, wie sie sind: der Bürgermeister, der sich für die Ehre unseres Besuchs bedankt, der Fischer, die Pastorin, der Museumsleiter, der mit Lust auf die Ausstellungen und Veranstaltungen seines Zentrums hinweist, die Frau aus der Bewegung, deren kleine Tochter erst kürzlich an Krebs starb, der Alte, der als Kind vertrieben wurde, der frühere Hochkommissar der Region, der sich im Amt zum Oppositionellen veränderte: sie haben im wörtlichen Sinn gelernt, aufrecht zu stehen und in Klarheit zu reden. Am meisten berührte unsere Besuchergruppe aus den karibische Kirchen, wie uns der Fischer die Notwendigkeit des Widerstands erläutert, eines Widerstands der Ohnmächtigen, der sich der Methoden der Gewaltfreiheit und des zivilen Ungehorsam bedient hat. Und bewegend war, wie eine ruhige, bescheidene, fast schüchtern wirkende jüngere Pastorin ihre Dankbarkeit für ihre Erfahrungen in diesem Kampf zum Ausdruck brachte und das lobte, was sie von diesem Volk über Gott gelernt habe.

In unserem Land leben nur noch wenige Fischer wirklich von ihrem Beruf. Wer bringt diese schon mit den Fischern am See Genezareth zur Zeit Jesu in Verbindung? In Vieques wurde mir klar, dass die Berufung der Fischer damals zu tun hatte mit der Gefährdung ihrer Existenz durch Mächte, die stärker waren als sie. Und es wurde klar, dass ihre Rolle als Basisgruppe der Jesusbewegung und damit später als einer der Keimzellen der weltweiten Kirche, dass ihre Menschenfischerei zu tun hatte mit der Gabe, in den Konflikten ihres Lebens aufrecht stehen und klar reden zu können. Diese Gabe fällt nicht ohne weiteres vom Himmel, sondern sie wächst von unten, aus der Verbindung mit dem sozialen Umfeld, mit dem natürlichen Umfeld, mit der Liebe zum Leben.